

Das verschwindende Pest

Von Gabriel Thurzó

Wenn du, lieber Leser, von Buda über die Elisabeth-Brücke gehst, kommst du in die Innere Stadt. Wie schön und hoch sind doch die Häuser, lauter Türme und Kuppeln, als ob es hier nur Kathedralen und Theater gäbe. In Wirklichkeit aber sind sie keines von beiden, sondern Filialen von Sparkassen, Zinspalais von Erzherzoginnen und Stammhäuser von Schokolade-Dynastien. Die Paläste der alten Innern Stadt waren ruhig, glatt und schmucklos. Da stand einer in der Borz-ucca, ein hellgrauer Empirebau von edler Einfachheit mit einem dicken braunen Eichentor. Den Besitzer, den Grafen mit dem langen weißen Bart, sah man nur selten auf der Straße: der lebte in seinen tapetierten Räumen den Erinnerungen, die seine Photographiensammlung in ihm wachhielt, und dachte stillvergnügt an die Vergangenheit zurück, die der Feder eines Julius Krudy würdig war. Und vielleicht hat auch ihm der große Schriftsteller ein Denkmal gesetzt, der die auf der Uhr der Innerstädter Kirche sitzenden und ihren Lauf aufhaltenden Krähen mit derselben Lust beschrieb wie die Brautwerbungen der Kavaliers in der Nyirgegend. Auch das Haus „Zum Schwarzen Hund“ ist verschwunden, mit seinen mit bauchigen Gittern versehenen Fenstern, mit seinem Wahrzeichen an der Ecke, einem ausgestopften, sich langsam zum roten häutenden schwarzen Hund, und mit seinem von in großen Fächern und Kisten aufgestapelten reizenden Farben und Heilkräutern stammenden Geruch. Was ist doch da alles schon verschwunden! Ein wahres Wunder, daß an der Ecke der Veres Pálné ucca noch das alte Zinshaus mit den gemalten Standbildern an der Vorderseite steht, die Géza Gárdonyi in einer seiner Novellen beschrieben hat. Und ein Wun-

der ist es auch, daß die serbische Kirche noch nicht niedergerissen wurde mit dem uralten Friedhof, der ihre Mauern umgibt und in dem noch mit zyrillischen Buchstaben beschriebene Grabsteine zu sehen sind. Es ist dies der letzte Pester Friedhof, der nachts nicht nur den silbernen Schein des Mondes, sondern auch elektrisches Licht aus Häuserfenstern erhält. Jeden Sonntag schwingen die Ministranten im Hof das Rauchfaß, ingt der Geistliche ein serbisches Kirchenlied, dröhnt die Orgel, brennen im goldenen Lüster die Kerzen, schimmert der Ikonostas, aber in den Bänken sitzen kaum noch die serbischen Beter wie einst, der Priester hält die Messe nur für Gott.

Auch die griechische Kirche am Donaukaai steht noch, doch ist aus ihrer Nähe bereits das Haus der Piaristen verschwunden, der einstockhohe, gelbe Bau, in dessen Stockwerk Mönche hausten, während im Erdgeschoß einmal dort wohnende Studenten an langen Tischen ihre Mahlzeiten einnahmen. Hier befand sich lange Zeit hindurch das alte Pester Panorama, das dann in die Curia-ucca übersiedelte. Was war das doch für eine altväterliche, vom Odem der Vergänglichkeit umwehte Zerstreuung! In große braune Kisten mußte man ein Blechstück hineinwerfen, darauf wurde eine Glasplatte hell, und während man aufmerksam hinsah, erschienen auf dem Glas nacheinander die Hauptstädte Europas, die Bergketten des Colorado, grasgrün und klatschrosenrot bemalt. Noch größer war die Freude, wenn man Filmbilder zu sehen bekam, auf denen sich Ila Löth, Ilona Mattyasowszky oder Juci Boyda mit schwarz untermalten Augen präsentierten, oder gar ein amerikanischer Filmdämon, wie Priscilla Dean, Barbara la Marr, Gloria Swanson usw. Wie flüchtig die Geographie einer Stadt ist, zeigt die Wanderung des Panoramas vom Haus der Piaristen über die Curia-ucca bis zum Angolpark. Wo ist heute schon dieses Pan-